

DER NATIONALE GEDANKE UND DIE UNGARISCHE SCHULE

VON JOSEF WILLER

Das Thema »der nationale Gedanke und die ungarische Schule« erhält seine besondere Bedeutung zunächst dadurch, daß der nationale Gedanke mit Begriff und Aufbau der ungarischen Schule so eng verbunden ist, daß sie — wenigstens für uns Ungarn — beinahe Synonyme sind ; dann aber auch dadurch, daß der Begriff des Nationalismus gerade in unseren Tagen einen wesentlichen Wandel durchmacht.

Wir sprechen zwar noch immer von Nationalbank, Nationaltheater, Nationalzeitung, sagen aber ebenso Volksbank, Volkstheater, Volksblatt, sowie Volkswirtschaft, Volkserziehung, Volkswohlfahrt usw. In Wirklichkeit besteht jedoch nur wenig oder gar kein Unterschied zwischen den ersten Bestandteilen dieser Zusammensetzungen. Nur bei wenigen Ausdrücken ist ein Mißverständnis ausgeschlossen, wie z. B. Volkstracht, Volkslied, Volkstanz u. a. m.

Die Zweideutigkeit der beiden Begriffe liegt darin, daß sie nicht überall dieselbe Bedeutung haben. In einigen Ländern sind heute »Nation« und »Volk« fast gleichbedeutende Begriffe, in anderen haftet an ihnen noch der alte Bedeutungsunterschied, oder sind sie gerade in Umwandlung begriffen.

In Ländern, wie z. B. Frankreich oder das Deutsche Reich vor dem gegenwärtigen Krieg, ist es begreiflich, daß sich die beiden Begriffe verwechseln, ja leicht zusammenfallen. Diese Länder sind eben in der glücklichen Lage, daß ihr ganzes Gebiet — abgesehen von geringen Bruchteilen — von einem weniger rassistisch-biologisch, umso mehr aber sprachlich und teils auch geschichtlich einheitlichen Volk bewohnt ist. In solchen Fällen ist es leicht denkbar, daß der kulturell-soziale Begriff des Volkes mit dem politisch-historischen der Nation gleichbedeutend wird. Dies ist auch die Erklärung dafür, daß sich die gewaltige Bewegung unserer Zeit Nationalsozialismus nennt, zugleich aber auch der mächtigste Verkünder des Völkischen ist.

Anders steht es in Ländern mit gemischter Bevölkerung. So sehen wir z. B., daß sich neben den Völkerbezeichnungen Großbritanniens auch eine zusammenfassende nationale Bezeichnung, »Britisch« bildete, die als Deckname für die englischen, schottischen und keltischen Bestände gebraucht wird.

Wenn schon das in der glücklichen Lage der geographischen Isolation befindliche Inselreich die Notwendigkeit empfindet, seine Staatlichkeit auch durch solche äußere Zeichen eines nationalen Rahmens zu beschützen, so kann man sich leicht vorstellen, wie unendlich viel wichtiger ein solcher Rahmen, also der einheitliche Nationalismus — im Gegensatz zum spezi-

fisch-völkischen — in einem ausgesprochenen Völkerstaat wie Ungarn ist. Man muß schließlich bedenken, daß Ungarn von einer Zahl von Völkern bewohnt wird, die — abgesehen natürlich vom Staatsvolk selbst — trotz der gemeinsamen geschichtlichen Entwicklung und der gemeinsamen Leiden und Freuden so vieler Jahrhunderte heute noch in den mehr oder weniger machtvollen Nachbarvölkern ihre Volksgenossen sehen und gar manche führende Persönlichkeiten unter ihnen in diesen Nachbarschaften geradezu politische Möglichkeiten erblicken.

Es ist daher leicht zu verstehen, daß Ungarn schon von jeher die großen völkischen Unterschiede auszugleichen versuchte und stets bemüht war, auf die zusammenschließenden Bande, auf das Gleiche und Gemeinsame hinzuweisen, mit einem Wort eine Nation, d. h. eine völkisch und sprachlich wohl verschiedene, geschichtlich, politisch, wirtschaftlich und kulturell aber einheitliche Völkerschaft aufzubauen.

Betrachtet man diese Tatsache sachlich, so wird manches verständlich, was man in weniger gut gesinnten Darstellungen ganz anders geschildert erhielt. Man braucht sich bloß daran zu erinnern, daß die Atmosphäre des aus dem französischen Staatsgedanken erwachsenen modernen Nationalismus des 19. Jahrhunderts überall in Europa zum Verschwinden, ja auch zur absichtlichen Einschmelzung von kleineren Völkergruppen durch diese Staatsvölker geführt hat; man wird dann nach nüchterner Überlegung nicht die vielerörterte Frage stellen: Warum wollte Ungarn seine Völkerschaften verschlingen und sie alle zu Ungarn — oder wie es nicht immer ohne Spitze gesagt wird: zu Magyaren machen? Man wird im Gegenteil erstaunt fragen müssen: Wie ist es überhaupt möglich, daß das Friedensdiktat von Trianon das verblutete Ungarn noch immer auf Grund von solchen großen völkischen Unterschieden auf die Folterbank zu ziehen vermochte? Wenn z. B. die Siebenbürger Sachsen kurz nach dem Umsturz des vielbeschimpften ungarischen Regimes den Verlust eines beträchtlichen Teiles ihrer mehr als 800jährigen völkischen Autonomie beklagen mußten, so ist diese Klage — ohne jemandem nahe treten zu wollen — als das schönste Lob des Ungartums aufzufassen. Wenn wir erfahren, daß die »Hrvatska Matica«, die erste literarische Gesellschaft der Kroaten, in diesen Monaten ihre Hundertjahrfeier beging, oder wenn wir überlegen, daß die ersten serbischen, kroatischen und rumänischen Bücher im vorigen Jahrhundert in Ungarn, ja viele von ihnen sogar in der ungarischen Universitätsdruckerei gedruckt wurden und schließlich, wenn wir erfahren, daß in der unmittelbaren Nähe der ungarischen Hauptstadt bis zum heutigen Tage schwäbische und andere deutsche Mundarten gesprochen und Volkstrachten getragen werden, die selbst im Reich kaum mehr bekannt sind, so wird unsere Fragestellung ohne Zweifel berechtigt sein.

Wir wollen gleich die Antwort darauf erteilen: der ungarische Nationalismus verdankt seine humane Prägung außer den natürlichen Anlagen des ungarischen Charakters hauptsächlich einem mächtigen Faktor: der ungarischen Schule.

Um die Gesinnung und die nationale Arbeit der ungarischen Schule würdigen zu können, müssen wir vor allem die ungarische Formulierung des Nationalismus heranziehen, wie sie in den Schriften der ungarischen Erzieher und in den Richtlinien aufzufinden ist.

Universitätsprofessor Gyula Kornis, ein führender Pädagoge und Kulturpolitiker des heutigen Ungarn schreibt z. B. folgendes :

»Die Nation ist im Wesentlichen eine Wertgemeinschaft und der nationale Geist die wirksamste Gemeinschaft der Wertauffassung. Niemals hat sich eine echte Kultur ohne nationale Gemeinschaft entwickeln können, da doch die Kultur historisch genommen gerade der eigenwüchsige und einheitliche Geist der Nation ist ; umgekehrt aber kann sich auch keine nationale Gemeinschaft ohne Kultur bilden, da eine große Menschengruppe dadurch zu einer Nation wird, daß in ihrer Kultur eine gewisse traditionelle Wertungs- und Geisteszusammenhang bewußt wird. Kultur und Nation bilden daher eine untrennbare Einheit und die Nation ist vor allem ein geistiges Produkt . . .

Auf einer erhöhten Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung wird der Einzelne durch das Bewußtsein einer eigenwüchsigen, traditionellen Gemeinschaft der Kultur zum Mitglied der Nation, unbeachtet seiner rassischen Herkunft, die ja auf dieser Stufe schon häufig verblaßt. Die europäischen Völker, die aus der Verschmelzung von mehreren Stämmen entstanden sind, wurden eben in dem Grade zu Nationen, in dem es ihnen gelang, eine kulturelle Einheit zu erzeugen, bzw. das Bewußtsein einer gleichartigen Wertauffassung auszuarbeiten. Die Nation ist somit kraft ihrer eigenwüchsigen Kultur — im Gegensatz zum realistischen Tatsachsbegriff der Rasse — ein Wertbegriff. Sie wird nicht bloß dadurch zur Nation, daß sie das Bewußtsein in der gemeinsamen geistigen Entwicklung und historischen Tradition pflegt, also nicht nur dadurch, was war, sondern auch durch das Bewußtsein jener Aufgabe, die sie verwirklichen will, d. h. durch das Gefüge ihrer eigenwüchsigen Werte, deren Verwirklichung sie als ihren Beruf, ihre ureigene Mission betrachtet. Einer Nation gehören nicht nur die Lebenden, sondern auch die längst verstorbenen Väter an, die mit den Lebenden die historische Einheit des historischen ‚corpus mysticum‘ der Nation bilden . . . Der nationale Geist wird dadurch in eine geradezu transzendente Wertungshöhe emporgehoben, so daß zu seiner Bewertung das Leben zu opfern keineswegs als Lebensverneinung gilt, sondern gerade eine hohe geschichtliche Lebensbejahung kennzeichnet, mit einem Worte die Bejahung des nationalen Lebens, das der Einzelne als etwas unerreichbar über ihm Stehendes und unvergleichbar Wertvolleres empfindet.«

Bedenkt man, daß diese Sätze aus der Zeit der tiefsten Demütigung durch den Trianoner Vertrag stammen, wo an eine nationale Wiedergeburt Europas noch nicht zu denken war, so können wir uns von der Humanität und dem Geist des nationalen Ideals einen Begriff machen, das die ungarische Pädagogik zu jener Zeit beseelte. Stellen wir diesen Gedanken des erhabenen Theoretikers der Erziehung die Darstellungen der praktischen Pädagogen zur Seite, so finden wir denselben durchgeistigten, die erzieherische Tätigkeit durchdringenden Nationalismus.

So sagt u. a. der Lehrplan von 1887 in seinen praktischen Richtlinien über die nationale Erziehung folgendes : »Das Ziel des ungarischen Sprachunterrichtes ist vorwiegend die Vererbung der nationalen Gefühls- und Gedankenwelt auf die nachfolgende Generation, so wie sie veredelt, sittlich verfeinert aus den ewig wertvollen Blättern unserer Literatur zu erkennen

ist.« Daß jedoch hiermit keine einseitige, etwa chauvinistisch ausgerichtete Beeinflußung der jungen Seelen gemeint ist, ergibt sich aus der Anmerkung zum fremdsprachlichen Unterricht: »Der eigentliche Wert jedes fremdsprachlichen Unterrichtes andererseits ist, daß er der Jugend die Vertreter eines kulturell wertvollen fremdvölkischen Geistes vorstellt, ihre gehörige Würdigung vermittelt und dadurch den Sinn für die gemeinsamen Interessen der Menschheit entwickelt.«

Die Gefahr der chauvinistischen Gesinnung, die doch bei der heranwachsenden Jugend stets zu befürchten ist, wird von den ungarischen Pädagogen dauernd bekämpft.

So sagt z. B. Handelsschuldirektor Barankay, der zugleich ein bekannter Theoretiker der patriotischen Erziehung ist, zu diesem Thema folgendes: »Neben seiner Heimat lernt der Schüler auch die übrige Welt, die Errungenschaften anderer Nationen kennen und macht unwillkürlich Vergleiche mit seiner eigenen Nation. Dieser Vergleich wird einerseits zur Erkenntnis der hervorragenden Eigenschaften und Leistungen seiner eigenen Nation führen, die seinen Ehrgeiz erhöht; andererseits aber führt er zu einer Erkenntnis gewisser Mängel und Fehler, die ihn wieder zu gesteigerter Arbeitsleistung aneifern wird. . . Das patriotische Gefühl darf daher niemals so weit gehen, daß das allgemein Menschliche außer Acht gelassen wird, da es dadurch seine sittliche Berechtigung verlieren würde. Jener einseitige übertriebene Nationalismus, der sich auf diesem Weg verirrt, wird Chauvinismus genannt.«

Angesichts dieser taktvollen und humanen Auffassung soll man jedoch nicht glauben, daß die ungarische Schule etwa die Darstellung von Tatsachen scheut, die dafür als Beweise dienen, daß andere unseren Gefühlen gegenüber nicht immer dasselbe Verständnis entgegenbrachten, das wir ihnen stets entgegenzubringen bereit sind. So sagt auch der genannte Lehrplan zum Geschichtsunterricht: ». . . um das Interesse für die Geschichte zu steigern, ist es angebracht, den Schüler auch damit bekannt zu machen, welcher mühsamen Kampf und welche opferwillige Leistungen es unser Volk gekostet hat, unser nationales Dasein begründen, aufbauen und behaupten zu können.«

Hiemit sind natürlich nicht nur die Kämpfe gegen äussere Feinde, sondern auch solche gemeint, die das Ungartum im eigenen Lande führen mußte, sei es gegen eine kurzsichtige und eigensinnige fremde Dynastie, oder gegen seine eigenen, selbstvergessenen und oft widerstrebenden, undankbaren Mitvölker.

Es ist geradezu eine Ironie des Schicksals, daß diese Mitvölker ihre Beschwerden gerade auf jene ungarische Schulpolitik gründeten, die — wie aus den wenigen angeführten Stellen zu erkennen ist — unter ähnlichen Umständen eben in nationalem Sinne einzigartig und auffallend großzügig genannt werden darf, — besonders wenn wir in Betracht ziehen, daß das Ungartum in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach vielen und großen konstitutionellen Kämpfen sich eine freie Hand in der Lenkung des eigenen Schicksals errungen hat und dennoch nicht dem üblen Beispiel der dynastischen Politik folgte, die Wesensart der Mitvölker durch absolutistische Gewalt und Machtmittel aller Art einfach auslöschen zu wollen. Zum Schluß lassen wir einen völkischen Politiker, Professor Jakob

Bleyer, Begründer und ersten Führer der politischen Volksgruppe der ungarländischen Deutschen, über ungarische Kulturpolitik sprechen: »Es gab kein Volk und keine Volksgruppe im alten ungarischen Raum, auf die die ungarische Bildung nicht aus der Fülle des gemeinsamen Lebens heraus gewirkt hätte, . . . so auch auf das Deutschtum in Ungarn selbst. Und auch aus diesem Grunde ist das ungarländische Deutschtum . . . etwas eigenartiges . . . nicht nach Stamm, sondern nach Landschaft und Staatlichkeit.«

In der bekannten Taschenausgabe von Körners »Pädagogisches Wörterbuch« (2. Auflage 1940) befindet sich u. a. auch eine kurzgefaßte Darstellung des modernen ungarischen Schulwesens, die mit folgendem Satz beginnt: »Das magyarische Erziehungswesen wurde nach dem Diktat von Trianon im Jahre 1920 planmäßig ausgebaut.« Es ist wohl leicht zu begreifen, daß ein Land, das infolge des harten Diktates Dreiviertel seines Staatsgebietes und Eindrittel seiner Bevölkerung verloren hat, nicht nur sein Schulwesen, sondern auch sein gesamtes staatliches Leben umbauen, ja fast von neuem aufbauen muß. Indessen erweckt das Buch den Eindruck, als ob Ungarn überhaupt erst nach Trianon ein systematisches Schulwesen gehabt hätte.

Das ungarische Schulwesen ist jedoch nicht erst im 20. Jahrhundert ausgebaut worden; seine ersten Ansätze fallen mit der Gründung der verfassungsmäßigen Monarchie durch König Stefan in den ersten Jahren des 11. Jahrhunderts zusammen. Von dieser Zeit an war die Schule in Ungarn, wie in Europa überhaupt, in den Händen der Kirche. Zuerst widmeten sich vor allem Mönche dem Unterricht, von denen die Orden der Benediktiner, Franziskaner, Premonstratenser, Zisterzienser, später der Jesuiten und Kalasantiner zu nennen sind. Seit der Reformation nehmen an der Lehrtätigkeit auch die protestantischen Kirchen lebhaften Anteil. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts befaßt sich die Schule in Ungarn fast ausschließlich mit dem Unterricht der klassischen Sprachen, wobei sie — so paradox dies auch klingen mag — zunächst den Anforderungen des damaligen praktischen Lebens diene. Die Kanzlei- und Parlamentsprache in Ungarn war eben bis in die ersten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts die Lateinische. Inzwischen wurden verschiedene Versuche gemacht, andere Sprachen in den Unterricht einzuführen: so verordnete z. B. die von der königlichen Kanzlei im Jahre 1777 erlassene »Ratio Educationis«, die erste systematische Regelung des ungarischen Schulwesens, die Einführung der Muttersprache und der deutschen Sprache. Einige Jahre später versuchte der zweifellos wohlwollende und geniale Sohn Maria Theresias, Josef II, die deutsche Sprache in allen seinen Ländern zur Amtssprache zu erheben. Seine Verordnungen riefen natürlich den heftigsten Protest aller Völker seines Reiches — vor allem der Ungarn — hervor, und die lateinische Sprache behielt auch weiterhin, bis zur Zeit der europäischen Befreiungskriege ihre Stellung.

Nach der Niederwerfung des ungarischen Freiheitskrieges mit Hilfe der russischen Truppen geriet Ungarn bis zum Ausgleich im Jahre 1867 unter die absolutistische Macht der Dynastie. Zu den am wenigsten schädlichen, ja in mancher Hinsicht sogar günstigen Maßnahmen des zwanzigjährigen absolutistischen Regimes gehört u. a. auch die Schulreform, die

das ungarische Schulwesen von Grund auf umbaute. Einem preußischen Gelehrten, Hermann Bonitz, und seinem österreichischen Kollegen, Franz Exner, fiel die Aufgabe zu, in dem »Organisationsentwurf« die Grundlage des modernen Unterrichtswesens in der ganzen Habsburgmonarchie zu schaffen. Obwohl Bonitz selbst bekanntlich ein Vorkämpfer des muttersprachlichen Unterrichtes war, mußte er sich dem Wunsche des auftraggebenden Herrscherhauses fügen und das ganze Schulwesen auf die deutsche Unterrichtssprache einstellen. Der Entwurf führte zwei Typen von höheren Schulen ein, das humanistische Gymnasium und die neusprachlich-naturwissenschaftlich eingestellte Realschule. Nach dem Ausgleich wurde das ungarische Schulwesen auf diesen Grundlagen in nationaler Richtung ausgebaut und durch das Gesetz von 1868 auch die kulturelle Freiheit und Bildungsmöglichkeit der Mitvölker Ungarns mit einer derartigen Freigebigkeit geregelt, daß dieses Gesetz an Rücksicht und Humanität bis auf den heutigen Tag nicht übertroffen wurde.

Die Einzelheiten des Unterrichtes wurden in den bereits erwähnten Richtlinien von 1886/87 geregelt. Diese zwei Gesetze blieben mit wenigen gelegentlichen Änderungen bis zum Jahre 1924 die wichtigsten Grundlagen des ungarischen Schulwesens. In diesem Jahre legte der ehemalige geniale, auch in Deutschland wohlbekannte Graf Kuno Klebelsberg dem ungarischen Parlament einen Gesetzentwurf vor, der eine grundsätzliche Reform des gesamten ungarischen Unterrichtswesens vom Kindergarten bis zur Universität vorsah. Die Anzahl der Volksschulen wurde besonders in den Dörfern und Siedlungen beträchtlich vermehrt, eine Anzahl von neuen Mittelschulen (oder sog. Bürgerschulen) gestiftet und die höhere Schule durch einen dritten Typus, das Realgymnasium mit zwei modernen Sprachen erweitert; schließlich wurde auch eine völlig neue mittlere Fachschule, die landwirtschaftliche Mittelschule errichtet und auch der Hochschulunterricht entsprechenden Reformen unterzogen. Eine gewisse Vereinfachung wurde dann 10 Jahre später durch seinen gleichfalls wohlbekannten Nachfolger, Bálint Hóman, durchgeführt. Er schuf das einheitliche Gymnasium, aber unter Beibehaltung der früheren dreizweigigen Studienmöglichkeiten; zugleich wurden sämtliche Schulen bis auf die Hochschulen den Bezirksinspektoren der höheren Schulen unterworfen.

Verwaltungsmäßig unterstehen sämtliche Schulen Ungarns — bis auf die landwirtschaftlichen Fachschulen — der Führung oder Aufsicht des Kön. Ung. Ministeriums für Kultus und Unterricht, je nachdem sie staatliche, nichtstaatliche oder kirchliche Schulen sind. Letztere erhalten eine entsprechende Unterstützung vom Staate, ungeachtet der Konfession oder der Unterrichtssprache.

Um wenigstens einen allgemeinen Begriff vom Umfang des ungarischen Unterrichtswesens zu bieten, führe ich hier die Zahlen aus dem Jahre 1918, vor dem Trianoner Friedensdiktat an: in dieser Zeit hatte Ungarn 2958 Kindergärten, 16.299 Volksschulen, 32 Bürgerschulen oder Mittelschulen, 9 Bildungsanstalten für Kindergärtnerinnen, 50 für Lehrer, 42 für Lehrerinnen, 54 höhere Handelsschulen, 187 Gymnasien, 34 Realschulen und 43 höhere Mädchenschulen. Obwohl der Verlust an Schulen nach Trianon 50 und noch mehr v. H. erreichte, vermehrte sich die Anzahl der Schulen und Schultypen auch im verarmten Rumpfungarn verhältnis-

mäßig von Jahr zu Jahr. Selbst das Hochschulwesen wurde nach den schmerzlichen Verlusten nicht abgebaut, sondern erweitert, indem Trianon-Ungarn 4, das heutige 6 Universitäten besitzt, wobei zu bemerken ist, daß von den verlorenen 2 Universitäten Kolozsvár (Klausenburg) und Pozsony (Preßburg) im Jahre 1940 nur erstere heimgekehrt ist. Um auch einige Angaben der Nationalitätenschulen anzuführen, gab es in Ungarn 1142 Volksschulen, 9 Mittelschulen und 14 höhere Schulen nebst einer Anzahl von Fachschulen, in denen der Unterricht in deutscher, slowakischer, rumänischer oder ruthenischer Sprache erteilt wurde.

Diese Zahlen zeugen bei einem Volk von kaum 15 Millionen eine imponierende Opferbereitschaft und seltene Begeisterung für nationale Kultur und Studium überhaupt. In den Bemühungen zur Hebung des ungarischen Schulwesens ist wieder der nationale Gedanke die befruchtende Kraft, die unsere Schulen beseelt und uns zu stets neuen Darbietungen im unermüdlichen kulturellen Leistungskampf der europäischen Völker anspront.

OSZK
Országos Széchényi Könyvtár